Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 33 (1951)

Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek

Winterthur, 26. Oktober 1951 Erscheint jeden Freitag 33. Jahrgang Nr. 43

Der Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Solidarität

El. St. Die Schweizerische Frauenbewegung befindet sich heute wieder einmal in einem wirklich bewegten Stadium. Nicht, dass sie etwa je geschlafen oder sich auf erreichten Lorbeeren ausgeruht hätte. Aber heute ist sie sozusagen aus einer innerhalb der Frauenwelt sich vollziehenden Rotation in eine Sphäre allgemein öffentlichen Interesses eingetreten.

Diese Veränderung der Situation bedingt natürlich auch eine gewisse Revision der bisherigen Positionen, und es ist deshalb gut, wenn weite Frauenkreise sich darüber klar werden, welche Haltung gegenwärtig und in der nächsten Zukunft unter den Frauen selber notwendig ist. Leider hat sich mit den Jahren der Begriff Frauenbewegung dahin abgeändert, dass damit in erster Linie die um ihre bürgerlichen Rechte kämpfenden und in vorderster Kampflinie stehenden Frauen bezeichnet werden. Das ist aber unrichtig: die Schweizerische Frauenbewegung umfasst alles, was an politischer, gemeinnütziger, erzieherischer, beruflicher, kirchlicher Arbeit von Frauen geleistet und auf diesen Gebieten gefordert wird.

Es ist eine alte Tatsache, dass die Schweizerische Frauenbewegung sehr differenziert ist, dass es Verbände und Vereine gibt, die nur auf charitativer Basis arbeiten wollen, und solche, die einsehen, dass gerade auch diese Arbeit, so wie die berufliche und erzieherische immerhin weitgehend gehemmt und beeinträchtigt wird dadurch, dass die Frauen nirgends ein direktes Mitspracherecht haben da, wo es darum geht, die rechtliche und finanzielle Basis zu solcher Arbeit in der Oeffentlichkeit zu legen. Es gibt sehr viele Frauen, die absolut für soziale Mitarbeit im Staate, aber gegen den Kampf um die politischen Rechte sind. Es gibt Frauen, die treuherzig und naiv sagen können: «aber man hat schon so viel erreicht, was brauchen wir noch mehr?» — die gedankenlos ihre Töchter an die Universität schicken, sie alle Berufe, die sie freuen, erlernen und ausüben lassen, ohne mit einem einzigen Gedanken daran zu denken, wie viel Arbeit, Kampf, zähes Ringen im Grund hinter jedem kleinsten Fortschritt im Frauenleben steht. «Ah ba — das wäre alles von selber gekommen!»

Es ist kein Geheimnis, dass heute sehr viele Frauen im Grund ihres Herzens absolut die Notwendigkeit der politischen Gleichberechtigung einsehen, aber dass ebenso sehr viele nicht dazu stehen dürfen — «weil ihnen der eheliche Friede noch höher steht.» Das ist verständlich vom menschlichen Standpunkt aus und bei der Stellung, die Abertausende von Frauen in der Ehe und in der Familie einnehmen. Diese Frauen schiessen uns nicht in den Rücken, sie dürfen nur öffentlich oder bei einer Unterschriftensammlung nicht zu uns stehen, dem Hausfrieden zuliebe. Das hat uns die Arbeit für die in Bundesschubladen so lange vergessene Petition seinerzeit deutlich gelehrt.

Aber dann gibt es jene anderen, die alles, was auch ihnen die Schweizerische Frauenbewegung an Fortschritt, an Studien-, Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten erkämpft hat, als selbstverständlich benützen, dabei aber in einem suffisanten, abschätzenden Ton über diese «sogenannten» Stimmweiber höhnen, sobald sie in einer Männergesellschaft sich befinden, wo man sich damit in ein gutes Licht setzen will, weil dieser Ton Trumpf ist — und deren gibt es ja so viele in Helvetien!

Diese Frauen erinnern einen an jene Holländerin, die einen hohen diplomatischen Posten bekleidend ganz schamlos naiv sagen konnte, «die Politik und das Studium haben mich gottlob vor der Frauenbewegung gerettet». Es gibt ein Mass von Gedankenlosigkeit, das an etwas anderes — um höflich zu sein! — grenzt, ein Mass von Suffisance, bei welchem man sich fragen muss, ob diese Menschen — es gibt auch solche Väter — die Fähigkeit, Zusammenhänge zu überlegen, nicht besitzen.

Heute steht die Schweizerische Frauenbewegung an jenem Wendepunkt, wo ihre Bestrebungen aus der mehr internen Arbeitsmethode hinaustreten muss in die politische Arena der öffentlichen Meinung und des öffentlichen Kampfes. Die Frage der bürgerlichen Gleichberechtigung ist aus den seit Jahrzehnten dafür arbeitenden Organisationen bis in die obersten Ratssäle des Landes gedrungen. Man hat sich dort einmal ernsthaft mit zwei grossen Problemen, die vor allem die Schweizer Frau angehen, ernsthaft beschäftigen müssen. Dass man es getan hat, für die politische Gleichberechtigung wie für das Bürgerrecht der einen Ausländer heiratenden Schweizerin, beweist, dass man auch in den Räten den Ernst dieser Probleme endlich erkannt hat. — Dass es auch da auf hohem und auf tiefem Niveau stehende Voten gab, ist nur natürlich. — Auch Ratsherren sind Männer, und viele Männer pochen auf ihre vermeintlichen Herrenrechte, die sie sorgfältig schützen wollen, indem sie den Untertanen die notwendigen Fähigkeiten absprechen. Das war vor 100 Jahren auch so!

Sehr interessant ist es für uns Frauen, zu beobachten, wie nun in gewissen Zeitungen gewisse Politiker mit ihrer Gegnerschaft gegen die Gleichberechtigung der Schweizer Frau, auf deren Kosten eine Wahlpropaganda zu treiben, die oft an Verleumdung grenzt, und der Frauenbewegung Tendenzen unterschiebt, die so wenig der Wahrheit entsprechen, dass vielleicht einmal auf einem anderen Forum darüber wird gesprochen werden müssen, als in einigen parteipolitisch dirigierten Tageszeitungen.

Da wir aber nun so weit sind, sollten auch weitere Frauenkreise einmal beweisen, dass sie, nachdem sie stets gewillt waren, alle Fortschritte, die ihnen die Frauenbewegung einträgt — unter oft schweren und langen Kämpfen! — zu benützen und davon zu profitieren, nun auch dazu stehen wollen, dass der Schweizer Frau endlich ein allgemeines Mitspracherecht in öffentlichen Fragen gegeben werde. Einer Grosszahl von Frauen haben die Männer einen nicht auszurottenden Schrecken vor dem «Sumpf» Politik eingetrichtert, ein Sumpf, in dem sie selber sich offenbar sehr wohlfühlen. Dabei vergessen diese Frauen — und Männer — dass heute jedes Kilo Zucker, jeder Liter Milch, jeder Sack Kartoffeln nichts anderes ist als Politik — und da diese nun einmal so sehr in die eigensten Bezirke des Frauenlebens hineingreift, nicht zu reden von Schule, Beruf, Arbeitsbedingungen usw., der Frau mit ihren praktischen Erfahrungen, ihrer Familienverantwortung unbedingt ein Mitspracherecht gehört. Diejenigen, die es nicht ausnützen wollen — es gibt auch Abertausende solcher Männer — können es ruhig bleiben lassen — aber es scheint uns, das sie kein Recht haben, den andern, die es wünschen, durch eine — sehr oft durch eine vom Mann her bedingte Ablehnung in dieser so wichtigen Frage in den Rücken zu schiessen. Möge etwas mehr Solidarität unter den Frauen lebendig werden und jene, die es aus materieller Gesichertheit heraus oder aus kleinlichen Gründen für sich ablehnen sollten, nicht vergessen, dass es sehr viel alleinstehende und fast 600 000 berufstätige Frauen gibt, die oft hart zu kämpfen haben.

Gedanken für den Sonntag

Kritiksucht

Eine der gefährlichsten und zerstörendsten Eigenschaften ist und bleibt die Kritiksucht. Wie viel hat sie schon dazu beitragen helfen, ein Menschenleben in den Abgrund zu treiben. Wie oft ist gerade durch sie ein Familienleben in die Brüche gegangen. Und so viel Leid, Kummer und Not hat sie herbeigeführt. Und dieses alles hätte unbedingt vermieden werden können, wenn wir unsere Zunge, eines der kostbarsten Werkzeuge, die der Schöpfer uns zum Sprechen gab, weniger benützten. Wir bauen oft jahrelang etwas auf, was wir mit der Zunge in einem einzigen Moment zertrümmern können. Wir sehen unseren Balken im eigenen Auge nicht, wohl aber den Splitter im Auge unseres Nächsten, der aber durch unsere Kritik zum Balken wird. Und wie das so ist, er wächst von Mund zu Mund und zuletzt wird jener ahnungslose Nächste von jenem Balken zu Boden gedrückt und vermag nur durch die Kraft seines Glaubens sich aufzurichten. Und da er weiss, dass er die kritisierenden Feinde lieben muss, so versucht er für sie zu beten und segnet sie, weil er weiss: «Wenn ich Liebe säe, segensreiche Gedanken sende, so wird mir das der Schöpfer vielfältig als Ernte darbieten und die Kritiker vernichten durch ihre böse Zunge selbst. Denn hinter allem Guten steht Gott.» So spricht unser Nächster zu sich, weil er um die Wahrheit, die frei macht, weiss. Er kennt das Gesetz von Ernte und Saat und säet nur guten Samen, derweil wir aus Unwissenheit und Freude am Kritisieren schlechten, verderblichen Samen säen und dann uns sehr verwundern, wenn uns Prüfungen zukommen. Wir wissen wohl um die Saat und Ernte in Natur und Leben, doch wir denken nicht daran, weil jene Leidenschaft grösser ist, als die warnende innere Stimme, die da gebietet: Rede nur Gutes über deinen Nächsten, so wirst auch du Gutes empfangen. O möge dieser Ruf an alle Ohren dringen!

L. Phenn

England und die Wahlen

Gestern fanden in England Gesamterneuerungswahlen statt, welche für das Land von grosser Bedeutung waren. Man merkte, wie das Interesse ständig wuchs. Der Höhepunkt desselben war am Wahltag, dem 25. Oktober erreicht, und die Spannung wird bis zur Bekanntmachung des Wahlresultates anhalten. Die Zeitungen waren voll von Propagandaartikeln und Rechtfertigungen der zwei grossen Parteien, welche sich um die künftige Regierung des Landes bemühten. Das Radio räumte allen Parteien, mit Ausnahme der Kommunisten, Zeit im Abendprogramm ein, um den Sprechern Gelegenheit zu geben, auf diese Weise «an das Volk» zu gelangen, um jedem die Vorzüge ihres Parteimanifestos eindeutig erklären zu können. Man fragte sich, wie lange und wie ernsthaft bei diesen Anlässen zugehört wird. Sind die Meinungen der Wähler noch nicht gefasst worden? Sind wirklich solche wichtigen Entscheidungen der Laune des Augenblickes anheimgestellt?

Sechseinhalb Jahre war die Arbeiterregierung unter Ministerpräsident Attlee am Ruder gewesen. Sie kam mit einem Stimmenmehr von 150 Abgeordneten im Jahre 1945 zur Macht. Somit konnte sie ungehindert das angekündigte Verstaatlichungsprogramm durchführen. Darunter waren als erste die Kohlenbergwerke, die Bank von England, die Bahnen, alle Gas- und Elektrizitätswerke, der Güterverkehr zur Strasse und die Unternehmungen der Nachrichtenübermittlung. Der freie Gesundheitsdienst wurde eingeführt, der zu erstaunlichen Auswüchsen führte, dazu das neue Schulgesetz, welches unter anderem die Schulzeit um ein Jahr verlängerte; ferner wurden die Familienzulagen weiterhin erhöht. Dadurch schwoll der Beamtenapparat an, welcher doch nach dem Krieg auf die Vorkriegszahl hätte zurückgeschraubt werden sollen, und die Planwirtschaft breitete sich aus. In vielen verstaatlichten Betrieben wurde nur noch 5 Tage in der Woche gearbeitet und alle Lohnansprüche wurden nach kürzeren oder längeren Verhandlungen genehmigt.

Jedoch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten im Innen- und Aussenhandel stiegen ständig. Die grossen Darlehen von Amerika und Kanada halfen vorübergehend. Die Marshallhilfe-Lieferungen brachten dann neue Hoffnungen, aber trotzdem wurde das Pfund im Herbst 1949 um 33 Prozent abgewertet. Die Wahlen im Frühjahr 1950 widerspiegelten die Unzufriedenheit der einen und die Besorgnis der andern, welche in den «Experimenten» der Arbeiterregierung kein gutes Ende voraus sahen. Aber die Regierung Attlee wurde aufs neue wieder ins Amt gesetzt; diesmal aber nur mit einer Mehrheit von 17 Abgeordneten im Unterhaus. Obwohl die Regierung nicht mehr so mächtig war, setzte sie die Verstaatlichung der Eisen- und Stahlindustrie, gegen heftigen Widerstand der Opposition und der liberalen Abgeordneten durch. Die Amtsperiode der letzten Regierung war kurz. Nicht nur Wirtschaftsnöte, sondern auch aussenpolitische Spannungen brachten Ministerpräsident Attlee zum Entschluss, zum König zu gehen und um die Auflösung des Parlamentes zu bitten.

Das Volk soll nun wieder bestätigen, ob es weiterhin Vertrauen in das Leitmotiv der Arbeiterregierung: Wohlfahrtsstaat, Vollbeschäftigung, Planwirtschaft hat, oder ob es unter einer anderen Leitung zu einer schrittweisen Freiwirtschaft zurückkehren will, eine Leitung, welche voraus gesagt hat, sie werde die Eisen- und Stahlindustrie wieder befreien, sie werde die Notverordnungen, worin selbst die Sachverständigen von «Whitehall» sich nicht mehr auskennen, zurückschrauben. Eine Leitung, welche solche Arbeitsverhältnisse schaffen will, in denen Qualität und Tüchtigkeit Anspruch auf bessere Entlöhnung haben sollen, wobei aber niemand unter ein berechtigtes Existenzminimum fallen gelassen würde.

Da in England die Frauen das Stimmrecht haben, gibt es im Lande 34 Millionen Wähler. Bei den letzten Wahlen war das Stimmverhältnis folgendermassen verteilt. Der Stimmblock der Arbeiterpartei zählte 13 Millionen, der der Konservativen 12

Die Räder rollten...

Hätte sie mir doch alles früher erzählt, ehe wir durch die Strassen von Monte Carlo spazierten! — —

Jetzt weiss ich, dass ich ihr hätte helfen können, den Menschen zu finden, den sie auf Schritt und Tritt mit allen Sinnen suchte. Also deshalb bat sie mich, einmal mit ihr nach Monte Carlo zu fahren — nicht um zu spielen. Sensibel — schamvoll hatte sie mir den Grund dieser kurzen Fahrt nicht angedeutet.

Sehr einfach wäre es gewesen, auf ein amtliches Büro zu gehen, zu fragen, wo eine gebürtige Schweizerin seit fast 25 Jahren hier ein Modegeschäft besitze, dass sie von Schweizer Eltern stamme, welche in Italien lebten, und ihr einziger Bruder — um den ging es ja — sei momentan für ein paar Wochen bei ihr in Ferien. Wie einfach das alles! —

Abends waren wir vom Herumwandern sehr müde und fuhren nach Juan-les-Pins zurück. In der Dunkelheit offenbarte sie mir bruchweise, mit welcher Herzensnot sie neben mir gegangen sei — ihr ganzes Sein suchte dem Menschen wieder zu begegnen und wäre es nur um die selige Erkenntnis: «Dieser und ich wären eins in ruhiger, strahlender Gewissheit.»

Nur ein paar Stunden Fahrt, dann wurden sie getrennt durch die Wohlerzogenheit der — Konvention. Ob es gut war? — —

Zwanzig Jahre sind es her, und nie mehr sind sie sich begegnet!

Jetzt ist der lieblich, leidenschaftliche Schmelz in ihren leuchtenden braunen Augen, die immer bereit, dem heissen Leben zuzuströmen, gewichen einer steilen, harten Falte zwischen den Brauen, und der weiche, knospende Mund zu einer festen Linie geschlossen, im Bemühen, alle Begebenheiten zuerst praktisch zu sehen.

Jetzt würde der Mann wohl nicht mehr das liebreizend-schlafende Gesicht mit den dunklen Wimpern auf den rosig-gebräunten Wangen so voll in sich aufnehmen. Es war das Besitzergreifen eines vornehm-liebenden Mannes.

Er war gross, dunkel, sein Gesicht kantig und «klar». (So schilderte ihn meine Begleiterin). Weil ihr Erlebnis so einmalig war, lasse ich sie selbst alles nochmals erzählen, denn jetzt hatte sie keine Scheu mehr vor mir:

«Wir fuhren zweiter Klasse. Ich war sehr müde und schlief ein. Irgendwo an der italienischen Küste fühlte ich, dass ich voller Entzücken beobachtet würde. Ich empfand eine beglückende Ruhe, ich war umgeben von lichten, bewundernden Strahlen, die mich gleich liebenden Händen liebkosten. Nicht zu früh wollte ich dieses Beglücktsein zerstören, schloss die Augen fester und liess die Wimpern auf den Wangen ruhn.

Endlich riss ich mich aus diesem Zustand los, schaute in die Augen des Mannes mir gegenüber und — es waren kurze Augenblicke der gegenseitigen Gefundenheit.

Im nächsten Moment beherrschten wir uns — wir zwei Fremde! Vor uns stand die — Konvention. Wir verschlossen unser naturhaftes Geständnis tief in die Herzen zurück, bemühten uns, «fremd» zu sein. Wir schauten hinaus aufs Meer. — — —

Ich erhob mich, um Ruhe zu suchen am Korridorfenster des Wagens. Nach einigen Minuten kam auch der Mann, «um zu rauchen», aber er rauchte nicht, und wir begannen unbefangen zu plaudern. Sachte und scheu suchten wir unser «Woher» und «Wohin». Er erzählte, dass auch er ein gebürtiger Schweizer sei, aber die Schweiz nicht kenne, da er schon als Bub mit den Eltern in Italien lebte und dass er eben jetzt zu seiner Schwester in Monte Carlo gehe usw. —

Ich erzählte ihm, dass ich in einem grossen, schönen Zürcher Industriedorf lebe, dass ich im Haus und Garten arbeite, aber meine Hauptsehnsucht und Tätigkeit die Malerei sei. Auch ich fahre jetzt zur Erholung nach Juan-les-Pins.

Immer mehr näherte sich unser Gespräch der persönlichen Fühlungnahme dem Moment: «Mein Name ist...» Wir entnahmen aus allem, dass wir unverheiratet seien — aber die Namen?

Es war ein tiefer Zusammenklang, ein Verbundensein bis zum tiefsten Verstehen ohne Worte.

Kann man das schildern? Unsere Herzen sagten: «Nie mehr dürfen wir uns verlieren.»

(Bis jetzt fuhren wir beide zweiter Klasse. Von Ventimiglia an aber lautete mein Billett auf dritte Klasse.) Die Minuten der Trennung kamen näher und näher...

Jetzt Getriebe, Geschrei, Reisende — — Bahnhof! «Ventimiglia»

Ich musste in einen anderen Zug umsteigen. Warum gab es mein Stolz nicht zu, mit ihm weiter zu fahren? Auch ich musste über Monte Carlo bis Juan.

Wir scheuten uns, nach unseren Namen zu fragen — ich, die gut erzogene Tochter, die keine Anknüpfung auf der Reise mit einem Fremden einleiten wollte! — Er, ein «Fremder». — Nein, ich konnte nicht durch eine Frage mich blosstellen. Er — ein Mann von Takt verstand das, und auch er wollte nicht zudringlich sein.

Wir beide respektierten die gegenseitige Zurückhaltung.

«Ventimiglia!»

Unsere Seelen verwirrten sich in äusserster Not — sie machte uns frei.

«Müssen Sie umsteigen?» höre ich ihn bangend-angstvoll fragen.

«Ja», sagte ich in irrer Angst in der Tarnkappe der Wohlerzogenheit. In herzerreissendem Schmerz lagen unsere Hände ineinander — ein letzter verzweifelter Händedruck mit abgewandten Augen. —

Ich stand auf dem Perron — allein — er am Fenster — die Augen wollten nicht Abschied nehmen.

Jetzt wurde die Konvention überbordet vom Zug, der sich sachte in Bewegung setzte. — Noch wäre es möglich gewesen! Nun aber rollten die Räder donnernd, schrille Pfiffe der Lokomotive — ich lief ein paar Schritte mit, denn jetzt lehnte er weit hinaus, winkte, rief schrie — —:

«Wenn Sie einmal nach Monte Carlo kommen, bitte, bitte besuchen Sie mich — — ich heisse — — wohne — —»

Verzweifelt horchte mein ganzes Wesen, — Augen, Ohren, alle Nerven strengten sich an, zu verstehen — —. Er rief und rief nochmals — — heisse — — wohne ——.

Die donnernden Räder rollten grausam, zermalm-

Millionen, der der Liberalen 2,5 Millionen. Diese Partei hat aber zufolge des Majorzsystems nur 9 Abgeordnete im Unterhaus gehabt. Die Kommunisten haben bei den letzten Wahlen nur 0,3 Prozent aller Stimmen erhalten und haben somit keinen Sitz mehr im Unterhaus gewonnen. Um das Bild zu vervollständigen, kam noch eine kleine Stimmenzahl für die wenigen unabhängigen Kandidaten dazu und zum Schluss der Block von 2,5 Millionen Wählern, die keiner Partei angehören und welche am 25. Oktober ihre Stimmen gefühls- oder verstandesmässig abgegeben haben. Diese Wähler waren das Zünglein an der Waage und ihr Gewicht wird am Wahltag entweder zu Gunsten von Attlee oder Churchill entschieden. Um die Gunst dieser Wähler zu gewinnen, ging der eigentliche Wahlkampf. Diese Menschen setzen sich aus allen Volksschichten zusammen und es ist schwer zu sagen, was sie im letzten Moment bewegt hat, ihre Stimme so oder so abzugeben. Es war die Aufgabe aller Parteiredner, herauszufinden, wie sie diese Menschen beeinflussen könnten, für ihre Seite Stellung zu nehmen; seien es nun Erwägungen über die steigenden Lebenskosten, die ungenügende Behausung, Angst vor einem möglichen nächsten Krieg, Angst vor einer vollkommenen Abhängigkeit von Amerika, welche den Nationalstolz des Engländers empfindlich berühren würde, oder gar kleinliche Parteizwiste, welche bei einer so wichtigen Abstimmung eigentlich wegfallen sollten.

Natürlich möchten stets viele so gescheit sein, um auf «untrügliche» Anzeichen gestützt, das Wahlresultat richtig voraussagen zu können. Der Kluge weiss aber, dass das ganz unmöglich ist. Zuviele menschliche Schwächen spielen dabei eine Rolle. Ereignisse der letzten Tage vor der Wahl sind da entscheidend. Es sollte natürlich anders sein. Jeder Wähler sollte sich so sachlich wie möglich informieren lassen und dann nach bestem Wissen und Gewissen seine Stimme abgeben. Parteizugehörigkeit oder gar selbstsüchtige Vorteile sollten ganz ausschalten und jede Beeinflussung eines andern abgelehnt werden. Es geht um das Wohl und die Zukunft des ganzen Landes! Wenn die Schweizerinnen diesen Artikel lesen, sind die Würfel bereits gefallen.

G. K. - London

Thurgauer Zeitung und Frauenstimmrecht

Seit dem ablehnenden Entscheid des Ständerates in der Frage des Frauenstimmrechts steht die Thurgauer Zeitung in den vordersten Reihen der Frauenstimmrechtsgegner. Und als Angriffsobjekt hat sie sich natürlicherweise den Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht ausgesucht.

Nachfolgend einige Proben aus einem Artikel vom 12. Oktober, zu denen kein Kommentar nötig ist, als die schüchterne Frage, ob dieser Artikel wirklich den «höheren geistigen Standard» repräsentiert, den er den Stimmrechtlerinnen anempfiehlt?

«In diesem Stimmrechtsverband sind fanatische Elemente am Werk, wenn schweizerischer Fanatismus von ausländischem auch vorteilhaft abstechen mag.»

«Man hat in den Frauenstimmrechtskreisen zwar wohlweislich betont, man wolle in erster Linie aus Verantwortungsbewusstsein mehr Pflichten auf sich nehmen.»

«Für diejenigen Frauen, die solche Pflichten nicht suchten, vertrieben die aktivsten Elemente, die meiner Ansicht nach eine merkwürdige Auffassung von wahrem Verantwortungsbewusstsein haben, dann in grossem Ausmass Artikel, die die Einführung des Leistungslohnes, besser bezahlte Heimarbeit und anders versprachen; kurz man sprach sehr handgreiflich von den Vorteilen, die das Stimmrecht den Frauen bringen sollte.»

«Man schreckte beispielsweise nicht davor zurück, die Geburt unehelicher Kinder mit dem Fehlen der sogenannten Gleichberechtigung der Frau in Zusammenhang zu bringen.»

«Wenn hingegen die leidenschaftlichsten Befürworterinnen weiterhin so zwängen, sozusagen mit Gewalt die Meinung des Volkes modeln wollen, und wenn sie mit Schlagworten ein Ja erzwingen, so erreichen sie genau das Gegenteil von dem Guten, das sie ursprünglich sicher wollten. Das ist ebenso unfruchtbar, aber darüber hinaus weit gefährlicher als selbst das gleichgültigste Abseitsstehen der Frauen, die noch nicht gespürt haben, dass auch in ihnen verborgene Kräfte schlummern könnten.»

«Besser, diese Kräfte schlummern noch eine Weile weiter, als dass man sie verfrüht weckt, nur um sie in falsche Kanäle zu leiten.»

«Berührt die Reaktion des Verbandes auf den Entscheid des Ständerates nicht merkwürdig? Wer den Frauen das Stimmrecht nicht geben will, ist einfach ‚an der Lösung eines wichtigen Problems desinteressiert'. Zeigt eine solche Reaktion nicht den Aerger darüber, dass man auch durch die Hintertüre nicht zum Mitregieren gekommen ist, und dass man das Mitregieren nicht unbedingt als ein selbstloses Dienen auffasst?»

«Wesentlich ist nicht, ob das Stimmrecht heute komme oder nicht. Wesentlich ist einzig und allein, dass man sehr genau weiss, wo man steht, wo man hin will und welcher Mittel man sich bedient.»

Und zum Schluss noch diese bewusst oder unbewusst, gewollt oder ungewollt ausgedrückte Insinuation einer kommunistischen Einflusssphäre auf die Schweizerfrauen:

«Wie müssen denn die Frauen ihre Kräfte einsetzen, um den Staat zu vermenschlichen? Fest steht, dass falschen Strömungen gewehrt werden muss, den Strömungen, denen wir als Folge davon, dass wir — bewusst oder unbewusst — zu sehr der Theorie von Karl Marx folgten, nun ausgesetzt sind.»

Offenbar ist die oder der -is in der Thurgauer Zeitung für Infektionen von aussen her anfälliger als der Schweiz. Frauenstimmrechtsverband und alle jene Tausende von Frauen, die zu seinen Forderungen stehen, es gegenüber dem Norden oder dem Osten je gewesen sind; ein Beweis mehr, wie wenig -is von der Bewegung überhaupt weiss!

Heute heisst die Zentralfrage nicht mehr ob, sondern wie soll aus der Schweizerin eine Bürgerin gemacht werden, welche den Forderungen der Art. 4 der Bundesverfassung entspricht. Und weil dies die Kernfrage des ganzen Problems ist, wird das Problem selber nicht mehr zur Ruhe kommen. Das ist keine «Zwängerei», sondern ein Kampf um ein demokratisches Recht.

Bücher rufen nach Leserinnen!

Jetzt, wo die Gärten welken, nebelverhangene Tage einem nicht gefallen wollen, das traute Lampenlicht aber um häusliches Verweilen in seiner trauten Geborgenheit wirbt, ist der Augenblick gekommen, an ein bescheidenes aber wertbeständiges Schatzgrüblein zu erinnern, dessen Kostbarkeiten gehoben werden sollten: Die vollen Bücherbretter der fast zu Dornröschenschlaf verurteilten Bibliothek der Zürcher Frauenzentrale.

Ein Fränklein Einschreibegebühr, zwei Batzen Leihgebühr sollten nicht abschrecken, sich Lektüre in der Bibliothek am Schanzengraben zu holen, die auch Postzustellungen übernimmt.

Es liegt auf der Hand, dass der Katalog besonders viele Bücher und Broschüren zur Geschichte der Frauenbewegung aufweist. Wie spät, wie langsam und o wie friedfertig die Emanzipation der Schweizerin einsetzte, wird einem bewusst, wenn man nur schon die illustren Namen der angelsächsischen und deutschen Kämpferinnen für Frauenrechte durchliest! Dass doch recht viele unserer Frauen etwas vom starken Geist einer Helene Lange, Marianne Weber, Lili Braun, einer Ellen Key oder Jane Addams oder Chapman Catt, einer Emma Graf, einer Agnes von Zahn-Harnack, Lüders, Bäumer, Salomon verspürten, aus ihrer Gleichgültigkeit erwachten und Interesse gewännen an geistigen Problemen! Es fehlt wahrlich nicht an Rüstzeug, sich über Frauenart und Frauenfragen in älteren und neuesten Schriften zu orientieren und zum Problem des Frauenstimmrechtes ein wohl fundiertes Urteil zu gewinnen. Keine denkende Frau kann an diesem Fragenkomplex gleichgültig vorübergehen; es gilt Stellung zu beziehen!

Wie sehr sich Arbeitsmöglichkeiten und -bedingungen verbessert haben, illustrieren die Schriften über Mädchenbildung, Berufsschulung, soziale Frauenleistungen. Wenn die Frau als Staatsbürgerin beleuchtet, ihre Stellung im Recht erklärt wird, gewinnen wir Aufschluss über manche im Alltagsleben sich aufdrängende praktische Frage. Seit Bertha von Suttners klassischem Ruf: Die Waffen nieder; haben immer wieder Frauen sich mit der Feder für den Frieden eingesetzt. Spät, erst in den letzten Dezennien erwachte das Verantwortungsgefühl, ferienmüden Arbeiterinnen und erschöpften Hausmüttern Hilfe durch sinnvolle Erholung zu verschaffen, auch endlich der gefährdeten Kellnerin aus ihrem Elend herauszuhelfen. Sind wir im Bilde, was für unser Volk der Ausbau der Mutterschaftsversicherung, die bessere Fürsorge für Witwen und Waisen, Gesetze zum Kinder- und Frauenschutz, zum Arbeiterinnenschutz auch in der Heimarbeit bedeutet?

Gediegene Schriften möchten zur glücklichen Ehe erziehen, den Sinn für die Familie stärken als der Grundlage aller menschlichen und staatlichen Gemeinschaft. Aus der Arbeit eines Psychotherapeuten erwuchs eine Schrift unter dem vielsagenden Titel: «Die Mutter als Schicksal». Dass sich doch recht viele gelüsten lassen möchten zu erfahren, was J. J. Bachofen über Mutterrecht und Urreligion zu sagen weiss, wie der Spanier Ortega y Gasset den Einfluss der Frau auf die Geschichte wertet, wie der weltweit gereiste C. G. Jung die Frau in Europa andern Typen gegenüberstellt, was Gertrud von Le Fort und Maria Waser über die Sendung der Frau geschrieben haben!

Betrachtet man die heutigen oft kurzlebigen aber teuren Bestsellers, so möchte man trauern über so viel gedankentiefe herzbewegende Biographien und Briefsammlungen, die ungelesen ihren Reichtum nicht ausstrahlen können. Der Reigen der Frauen, die aus solchem Schrifttum ins Leben hinaustreten und wieder Leben gewinnen möchten, reicht von der Heiligen Hildegard von Bingen, Katharina von Siena, Kaiserin Adelheid zu Christine von Schweden, zu Goethes herzhafter Mutter und den tapferen Kämpferinnen für Recht, Reinheit und Menschlichkeit: einer Butler, Fry, Nightingale, Wrede. In das eigenartige Leben und Ringen hochbegabter Naturen gewinnen wir unvergesslichen Einblick, wenn wir den Lebensfaden der Caroline Schlegel, der Droste, der Desbordes-Valmore, der Charlotte Brontë, der Clara Schumann, Margarethe von Wrangell, Marie Curie und Ricarda Huch folgen. Verständnis für die Werke der Malerinnen Modersohn, Röderstein, Käthe Kollwitz, für die Eigenart der Zürcher Dichterschwestern Regula Keller und Betsy Meyer, der Lebensaufgaben der Gattin Tschiangkaischeks erwachen aus friedlich nebeneinander gereihten Bänden.

Wie menschlich nahe kommen uns Gestalten, die selbst ihre Erinnerungen aufgezeichnet haben. Lesen wir darum wie die Schauspielerin Therese Devrient, wie Marie von Ebner-Eschenbach, wie Selma Lagerlöf innere und äussere Erlebnisse ihrer Jugend gestaltet und gedeutet haben. Nicht nur den Müttern, auch den Kindern mag daraus manches zugute kommen. Unterhalten wir uns einmal mit der ersten deutschen in Zürich promovierten Aerztin, Franziska Tiburtius, oder ihrer ersten russischen Kollegin Vera Figner über die Anfänge des Frauenstudiums an unserer Universität. Selbst im engen Kreise der eignen Stadt haben Susanna Orelli, Verena Conzett und Else Züblin-Spiller Einmaliges erlebt und geschaffen.

Ohne Fernsehapparatur entsteht aus solcher Lektüre manch geistiges Abenteuer, manch kühnes Unterfangen von nachhaltiger Wirkung. Lassen wir uns das innere Wachsen im Umgang mit wertvollsten Weggefährten nicht entgehen!

D. Zollinger-Rudolf

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

Politisches und anderes

Der Voranschlag der Eidgenossenschaft für 1952

Im Voranschlag der Eidgenossenschaft für 1952, die der Bundesrat den eidgenössischen Räten auf die Dezembersession vorlegt, belaufen sich die Ausgaben auf 2002 Millionen und die Einnahmen auf 1858 Millionen. Die erneute Zunahme der Ausgaben ist, wie schon im Jahre 1951, hauptsächlich eine Folge der Kosten für die Verstärkung der Landesverteidigung.

Der Alkoholverbrauch in der Schweiz

Der Schrift von Dr. F. Steiger und Dr. F. Welti von der Eidgenössischen Alkoholverwaltung ist zu entnehmen, dass der Wein- und Obstweinverbrauch jährlich je 1,6 Millionen Hektoliter betrage, der Bierverbrauch über 2 Millionen Hektoliter überschritten hat und der Verbrauch an gebrannten Wassern gegenüber den Kriegsjahren um ein Drittel gestiegen ist. — Auf Grund der errechneten Durchschnittspreise hat das Schweizervolk in den Jahren 1947/49 jährlich für alkoholische Getränke 860 Millionen Franken ausgegeben! d. h. 40 Millionen mehr als in den Jahren 1945 und 1946.

Der britisch-persische Erdölkonflikt vor dem Sicherheitsrat — kein Entscheid

Der Sicherheitsrat hat vergangenen Freitag beschlossen, die Debatte über den britisch-persischen Erdölkonflikt zu vertagen bis der Internationale Gerichtshof im Haag in der Frage seiner Zuständigkeit einen Entscheid gefällt hat.

Die Lage in Aegypten

Seit dem blutigen Zusammenstoss zwischen britischen und ägyptischen Truppen, die mehrere Menschenopfer erforderte, veranstalten die nationalistischen Kreise Aegyptens antibritische Kundgebungen in ägyptischen Städten. Die Engländer verstärken ständig ihre Truppen in der Kanalzone.

Vereinbarung über Wiederaufnahme der Waffenstillstandsverhandlungen in Korea

Vergangenen Mittwoch ist zwischen den Verbindungsoffizieren der Vereinigten Nationen und der Kommunisten ein Abkommen über die Wiederaufnahme der Waffenstillstandsverhandlungen unterzeichnet worden. Der neue Konferenzort befindet sich in der Nähe Panmunjons.

Der amerikanische Botschafter in Moskau bei Wyschinski

Von russischer Seite wurde veröffentlicht, dass der amerikanische Botschafter, Admiral Alan Kirk, am 5. Oktober den sowjetrussischen Aussenminister, Wyschinski, besuchte, um eine Verbesserung der russisch-amerikanischen Beziehungen, besonders in der Frage der Waffenstillstandsverhandlungen in Korea, vorzuschlagen. Das amerikanische Staatsdepartement gibt dazu bekannt, dass die USA an die Sowjetunion appellierte, mitzuhelfen an der Herbeiführung eines konkreten Friedensabkommens in Korea und bezeichnete die bezügliche Erklärung Wyschinskis zu dieser Demarche Kirks als «Propaganda».

Protest des indischen Justizministers

Der indische Justizminister, Dr. B. R. Ambedkar, der seit dem Bestehen des freien indischen Staates, dem Kabinett Nehrus angehörte, ist zurückgetreten. Sein Rücktritt erfolgt als Protest gegen die Verschleppung der Gesetzesvorlage über die Reform des Eherechtes, in der die Rechtlosigkeit der indischen Frau beseitigt werden soll.

Sowjetregierung und Norwegen

Die Sowjetregierung hat Norwegen eine Note überreicht, worin dieses beschuldigt wird, sich an den Kriegsvorbereitungen gegen Russland zu beteiligen und ein unverhältnismässig umfangreiches Rüstungsprogramm durchzuführen. Zu dieser Note erklärte der norwegische Aussenminister, Halvard Lange, dass die militärischen Einrichtungen in Norwegen ausschliesslich defensiven Charakter hätten.

Taifun in Japan

Der heftige Taifun, der am Sonntag Japan heimgesucht hat, forderte 555 Todesopfer. 1755 Personen wurden verletzt und 371 werden vermisst. Ungefähr 13 000 Häuser wurden zerstört. Die angerichteten Schäden werden auf 10 Millionen Pfund Sterling geschätzt.

Ehrung einer Schweizer Gelehrten

Frau Dr. Franziska Baumgartner-Tramer, Privat-Dozentin an der Universität Bern, wurde zum Ehrenmitglied der Internationalen Psychotechnischen Vereinigung gewählt und ihr der Titel der Ehren-General-Sekretärin verliehen.

Der Nobelpreis 1951 für Medizin

Der Nobelpreis für Physiologie und Medizin wurde dieses Jahr Dr. Max Theiler verliehen. Der neue Nobelpreisträger ist schweizerischer Abstammung und bekannt für seine Forschungen auf dem Gebiete des Gelbfiebers, der Kinderlähmung, Pocken, Masern.

cf.

---

ten die beiden wichtigsten Worte — — rollten über mein grosses Erlebnis.

Einsam, trostlos sah ich dem Zuge nach — der Mann am Fenster winkte — hatte wohl keine Ahnung, dass ich seine Worte nicht gehört hatte: — — «heisse» —— «wohne» ——.

Wir schwiegen beide.

Im nahen Wäldchen sang jubelnd-süss eine Nachtigall.

Das Gesicht meiner Begleiterin konnte ich im Dunkel nicht sehen, doch kaum hörbar flüsterte sie:

«Aber ich bin der Liebe begegnet!»

Dora Hauth

Kokarden des Spätsommers

von Gaby Mathys

Zu den köstlichsten Gaben, mit denen der Spätsommer in Bauern- und Vorstadtgärten aufwartet, gehören die grossblumigen Dahlien, ohne deren Fülle und Farbenvielfalt kein Garten mehr denkbar ist. Diese tropischen Kokarden haben vieles an sich, das uns ergötzt und fröhlich stimmt. Da sind einmal ihre Farben, die uns erheitern: wie frisch, lebhaft und blank sind sie doch! Die Blumen strahlen und blitzen, als ob wir uns mitten im Frühling befänden und nicht in Wochen lebten, denen bald — ach allzubald — der Winter folgen wird. Die Blüten, sie mögen reinweiss, zinnober oder karminrot funkeln, violett oder purpurrot, sie muten uns an wie eine Verheissung, wie das Vorspiel zu noch Unglaublicherem. Sie glitzern wie ein Schmuck, der eben fertig geworden ist. Dahlien sind für unsere Gärten eine solche Selbstverständlichkeit geworden, dass es uns fast unvorstellbar ist, aber sogar die Blumenmalerin Rosa Appleton (1818 — 1878) kannte dieses Gartenbild noch nicht. Diese feurige Blume, in welcher tropische Sonne zu wohnen scheint, kam erst Ende des 18. Jahrhunderts nach Europa. Der Direktor des Botanischen Gartens von Madrid, Abbé Cavanilles, hatte von einem Kollegen aus Mexiko Samen dieser Pflanze zugesandt bekommen und als im Jahre 1789 der finnische Botaniker Dahl starb, ehrte Cavanilles, der Pflanzenkenner im Süden des Kontinents, seinen Geistesbruder im Nebel des Nordens dadurch, dass er die neue Blume auf den Namen Dahlia taufte. Seither blüht mit jeder Dahlienblüte die Unsterblichkeit des Finnen Dahl, blüht die Geistesverbundenheit der Naturforscher aus Nord und Süd in den leuchtenden Spätsommer hinein. Cavanilles ahnte damals ja kaum, welches Ausmass seine Ehrung für Dahl annehmen werde — denn von der mittelamerikanischen Korbblütlergattung, die ihm zugesandt worden waren, kannte er nur ganz wenige Arten. Aber diese Arten bargen in ihrem Erbgut eine Ueberfülle von Variationsmöglichkeiten, die fast ins unendliche gehen sollte. Bei uns ist die Dahlie freilich erst bekannter geworden, nachdem der berühmte deutsche Botaniker die Pflanze bei seiner Besteigung des Jurollo-Vulkans im Jahre 1804 in Mittelamerika fand und einige Wildformen nach Berlin brachte, um sie im dortigen Botanischen Garten anzupflanzen, und der weisshaarige Kustos, der die erste Dahlienpracht in Deutschland betreute, war schon damals nicht nur als der Verfasser der Geschichte «Peter Schlemihl» bekannt, sondern auch als Entdecker des Generationswechsels bei den Mantieltieren, ein in Botanikerkreisen weithin berühmter Mann und hiess Adalbert von Chamisso. Erst von da begann der Siegeslauf der Dahlie in West- und Nordeuropa und aus ihren schlummernden Möglichkeiten holte man mit gärtnerischem Geschick die prächtigsten Blütenoffenbarungen. Die Bauerngärten und Vorgärten der Städte, die öffentlichen Anlagen und gepflegten Parks um vornehme Landhäuser und Schlösser, sie alle wurden aus der Kraft des gleichen Samens beglückt und zu einem leuchtenden Fest des seiner Reife entgehenden Jahres ausersehen. Was Chamisso betreute war eine Wildform, jedoch hatte schon Cavanilles Samen einer Gartenblume zugeschickt bekommen. Auf dem uralten Kulturboden Mexikos, in dunkler Vergangenheit war schon einmal eine Dahlienzucht betrieben worden, als das Abendland noch traumversunken dahindöste, schritt man in Mittelamerika durch das uns so vertraut gewordene Bild der Dahlienbeete.

Als im ausgehenden 16. Jahrhundert der abenteuernde, spanische Arzt Francisco Hernandez Mexiko durchstreifte, hinterliess er eine Spur seiner tropischen Streifereien in naturwissenschaftlichen Aufzeichnungen, die später in Buchform herauskamen, unter anderm mit den ersten Holzschnitt-Illustrationen von Dahlien uns Kunde gebend von der Kokarde des Spätsommers, der bereits kultivierten Gartenblume Dahlie.

Zu den ersten Dahlienfreunden und Kultiveuren des Kontinents gehörte der Herzog von Weimar, in dessen Nähe der tiefste Pflanzendeuter aller Zeiten lebte. In den Gärten Weimars illustrierte die Dahlie dem Manne, der zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt, die «Metamorphose der Pflanzen» mit ihrer Farben- und Gestaltfülle aufs eindringlichste, und vier Jahre nach Goethes Tod tagte in Jena die Gesellschaft der Naturforscher und Aerzte, in den Parks und Gärten umblüht von tausenden von Dahlien, wurden doch an dieser ersten «Dahlienausstellung» nicht weniger als 200 Sorten gezeigt. Eine der schönsten Dahlien wurde zu Ehren des anwesenden Alexander von Humboldt nach ihm benannt. Dennoch war die Dahlienkultur, damals Anno 1836 noch ganz in den Kinderschuhen, man ahnte ja noch gar nicht, welches Füllhorn von Reichtum diese Flora aussäen werde. Wenn wir heute vor den strahlenden Blütenwundern der Pompon-, Kaktus-, Decoratif- und Rosendahlien und so weiter stehen, dann vertieft sich unsere Freude an diesen kostbaren Pflanzengebilden, wenn wir den Weg zurückverfolgen von den bescheidenen Wildformsamen, die Humboldt nach Europa brachte, bis zu diesen Naturwundern, die durch menschlichen Geist so befruchtet, uns den Hebrst besonnen und mit Schwermut beschenken.

Internationaler Musikwettbewerb 1951

Schlusskonzert des 7. Oktober

Noch klingen in mir die herrlichen Stimmen nach, die am 7. Oktober in der Genfer Victoria-Hall zu hören ich die grosse Freude hatte. Welch' ein Können, welch' wunderbare Atemführung, und dann die perlenden Mozart-Koloraturen in den berüchtigten Arien der Konstanze aus der «Entführung»! Hier zeigte sich vor allem bei Teresa Stich-Randall (USA), die ich bereits am «Concours International de chanteurs d'opéra» in Lausanne am 10. Januar dieses Jahres gehört hatte, eine geradezu stupende Vokaltechnik in der Arie: Martern aller Arten Wunderbar beseelt im Ausdruck war Mattiwilda Dobbs (USA) in der Konstanze-Arie «Ach, ich liebte». Einen Sturm der Begeisterung entfachte im Publikum mit Recht Lenora Lafayette (USA) in der grossen Szene der «Aida»: Ritorna vincitor. Ein selten warmes timbre, dazu eine ungeheure Durchschlagskraft im Forte neben einem berückenden Piano. Die Krönung des Abends war ohne Zweifel die Engländerin Jennifer Vyvyan in Verdis Traviata, aus welcher sie «Ah, fors'

Ich habe keine Zeit . . .

Zuweilen, wenn ein Problem mich beschäftigt, wenn ich weiss, dass alles Grübeln und Nachdenken keinen Wert hat und ich zur Arbeit nichts tauge, dann ist der Augenblick gekommen, dass ich meinen leichten, weissen Stock aus Lindenholz nehme, den mein Nachbar mir zurechtgeschnitten hat, dass ich das Kopftuch umbinde und mich auf den Weg mache. Dieser Weg, er führt durch einen Kastanienhain, er führt über Wiesen und an Schluchten vorbei. Vielleicht begegnet mir der kleine alte Mann, der seine beiden weissen Ziegen zur Tränke führt, auf diesem schmalen, steinigen und sonst nahezu unbegangenen Pfade, dem ich bis zu der etwas verfallenen Holzbrücke folge und bis zu dem Felsen, der aus dem Wasser ragt.

Zwar habe ich fast ein schlechtes Gewissen, mich an einem gewöhnlichen Werktag einem solchen Ferienleben hinzugeben, denn der Satz «ich habe keine Zeit» hat sich in unser Dasein eingeschlichen, um es weitgehend zu beherrschen. Aber dann, wenn ich mich auf dem grossen, flachen, sonnenbeschienenen Stein ausgestreckt habe, wenn ich zu dem Wasserfall schaue, der von den Felsen herabstürzt, und zu der roten Wunderblume, die in den Felsen blüht, wenn ich das dunkelgrüne Wasser unter mir sehe und das leichte Summen der blauen Libellen höre, dann denke ich: Ist diese Unrast wirklich gerechtfertigt? Wir hetzen durch unseren Arbeitstag und wir hetzen, was schlimmer ist, genau so durch unser Vergnügen und ein Mensch, der kühn zu behaupten wagt, auch einmal Zeit zu haben, ist von vorneherein als Müssiggänger verdächtigt.

Wie wenig sinnvoll gehen wir im allgemeinen mit unseren freien Stunden um. Wie häufig gehen wir ein gewohnheitsmässig ins Kino und zwar nicht, weil uns der Film interessiert, uns irgend etwas zu sagen hätte. Wir haben Angst mit uns allein zu sein. Warum? Es ist die Angst in unserer so schnellebigen Zeit, etwas zu verpassen, die uns dazu verleitet, den Feierabend, die Sonntage und selbst unsere so heiss ersehnten und schwer verdienten Ferien in einem solchen Eilzugstempo zu verbringen.

Und während sich mir diese Ueberlegungen aufdrängen, fällt mir ein Satz ein, den mein Vater oft gebrauchte und dem er vor allem auch nachzuleben trachtete:

Einsam zu liegen und still sich zu sonnen,
ist eine grosse und tapfere Kunst.

Damals verstand ich diese Worte nicht ganz, heute jedoch scheinen sie mir völlig aus der Mode gekommen und der gelegentlichen Wiedererweckung wert zu sein. Mein Vater, der einem sehr anstrengenden Berufe nachging, fand seine Erholung in seinem Rosen- und Dahliengarten, im Umgang mit den Tieren und bei seinen Büchern. Und bis ins hohe Alter hinein hatte er sich jene Lebensweisheit und Herzensgüte bewahrt, die ihm aus diesen reinen, unversiegbaren Quellen zuströmte und die jung und alt gern in seiner Nähe weilen liess.

Wie wäre es, wenn wir anstatt von der Arbeit zu einem letztlich unbefriedigenden und oberflächlichen Genuss zu jagen, unsere überreizten Nerven, die nach immer neuer Anregung verlangen, einmal ausschalten und wenigstens bisweilen eine Stunde der Besinnung in der Natur verbringen würden, eine Stunde der Besinnung und der Stille, die einer Erneuerung unserer Kräfte gleichkommt und die uns jünger, gesünder und zufriedener in einen Alltag entlässt, dessen Anforderungen wir stets von neuem gewachsen sein müssen.

-ari-

Die Unentbehrlichen

Von Hans Heini Baseler

Jedes anständige Unternehmen hat einen Chef. Jeder Chef, der etwas auf sich hält, hat ein Vorzimmer. In jedem Vorzimmer muss jemand sitzen. Früher war dieser Jemand ein rauhbeiniger Schreiber, ein Kanzlist, der immer alles besser wissen wollte, und Gegenstand humoristischer Blätter wurde. So ein Kanzlist verschlang ein Salär, denn der gute Mann hatte eine Familie durchzubringen. Dann aber erfand ein schlauer Yankee eine Maschine, mit der man billiger, schöner und schneller schreiben konnte, als mit der harten, auf dem Papier kratzenden Stahlfeder. Zudem taugten die gichtigen Hände der Kanzlisten nicht zur Bedienung dieser Maschine, die gepflegte, geschmeidige und flinke Finger verlangte. Bis dahin hatten besorgte Eltern ihre Töchter für die Ehe erzogen, doch war das ein kostspieliges Vergnügen, und das Warten, bis ein Königssohn kam und das Töchterchen wegheiratete, war auch zeitraubend. Andererseits wollte nicht jedes junge Mädchen Schneiderin, Gouvernante, Dienstmädchen, Ladenverkäuferin oder Fabrikarbeiterin werden, so blieb als einziger Ausweg Hebamme oder Krankenschwester, was gleichbedeutend mit ewigem Zölibat war, und nicht immer den Geschmack junger, lebenslustiger Mädchen traf. Von nun an — eben seit der Erfindung der Schreibmaschine — strömten die jungen Mädchen zu hunderten und zu tausenden in die Kanzleien, die dadurch zu Büros wurden. Aber, wie alles Neue wurden sie sofort mit Misstrauen empfangen. Alte, verstaubte Bürokraten fanden die jungen Damen nicht ernst genug und die Windbeutel von Lehrlingen witterten Abenteuer. Das burschikose und ein wenig verächtliche Wort von der Tipmamsell und der «Bürogumsle» kam auf, und die Herren der Schöpfung waren zuerst nicht gerade nett und zuvorkommend zu den neuen Arbeitskräften. Brotneid hinderte sie daran, sich zu freuen, dass die öden Kanzleien nun auf einmal Leben und Farbe bekommen sollten. Grobiane nannten sich charakterfest und wichen von den hässlichen Gewohnheiten und dem Erzählen unpassender Witze nicht ab, um zu dokumentieren, dass es für das Geschäftsleben keine Frauenzimmer gebe. Aber die jungen weiblichen Arbeitskräfte überhörten dieses dumme Geschwätz und verharrten geduldig auf den nun einmal eingenommenen Posten. Sie hatten aber damals auch noch keine Aspirationen, die Chefs zu heiraten — das war eine Erfindung moderner Romanschriftsteller, Feuilletonisten und Filmautoren, die an Stelle des Aschenputtels die hübschen Privatsekretärinnen und an die Plätze der Prinzen Direktoren und Bürochefs setzten, um die romantischen Gefühle der Leser und Zuschauer zu befriedigen.

Nein, diese Sekretärinnen waren entweder schon verliebt und verlobt, hatten ihre «Schätze» und deckten ihre Gefühlüberschüsse nach Geschäftsschluss und ausserhalb des Büros. Frauen sind in dieser Beziehung klüger als Männer, sie wussten und wissen heute, dass man mit dem Mann des Herzens nicht zusammenarbeiten kann, ohne dass dabei die Arbeit oder die Liebe zu Schaden kommt.

Stenotypistinnen und Daktylographinnen machten sich ihre eigenen Gedanken über die Vorgesetzten. In den meisten Fällen befriedigte sie ihre Arbeit nicht — welche vernünftige und lebenslustige Frau könnte an der langweiligen und stereotypen Büroarbeit überhaupt Freude haben? Heute tippen sie in den Büros von Advokaten Scheidungsakten, ein halbes Jahr später schreiben sie Briefe für die Abfallverwertungs AG. oder sitzen gar in einer öffentlichen Kanzlei hinter einer Maschine. An allen Orten aber treffen sie, die von sich selbst überzeugten Bürochefs, die alle ihre Diktate mit dem Satz: «Wir besitzen Ihr Geehrtes vom 5. ds.» beginnen und «mit vorzüglicher Hochachtung» enden. Die Schreibmaschine hat es freilich besser als das Fräulein, das solche Briefe herunterklappern muss, denn die Maschine tut stumpf und kalt ihren Dienst, und niemand verlangt von ihr, dass sie begeistert ist.

Eine richtige Bürolistin ist also sicher von solcher Arbeit nicht erbaut, dennoch nimmt sie geduldig Stenogramme von hanebüchenen Satzwendungen auf, ohne mit den schönen Wimpern zu zucken. Manche Redewendungen der Prokuristen sind so abgedroschen, dass sie gar nicht stenographiert werden müssen. Freilich gibt es auch Bürolistinnen, bei denen Beruf und Berufung miteinander harmonieren. Jedem sind schon einmal jene tüchtigen Mitarbeiterinnen begegnet, die im geschäftlichen Leben zur Gehilfin des Mannes auserkoren sind und denen die Schreibmaschine bloss ein nebensächliches Handwerkszeug bedeutet. Sie erschöpfen sich nicht bloss darin, das zu tun, wozu sie beauftragt sind, sondern sie haben echt weibliche Fähigkeiten, in lautloser Arbeit Ordnung zu halten und zu schaffen. Sie ersetzen oft die miserablen Gedächtnisse ihrer Vorgesetzten und sind mit ihrem Erinnern zuverlässiger als eine Agenda, ja, sie mahnen so liebenswürdig, dass man sich des eigenen guten Gedächtnisses freut. Ungeschickt formulierte Briefe glätten sie unmerklich, so dass die Herren dann beglückt sind über ihren wunderbaren Stil. Ganz gleich, ob es sich um Karrensalbe oder um Parfüm handelt, ob der Gegenstand des Briefes eine Zahlungsaufforderung oder eine Bestellung ist, die Schreibmaschinenfräuleins finden sich damit ab, wenn die Herren nicht alle gewünschten Rücksichten nehmen. Wenn der Prokurist zu ihnen sagt: «Fräulein, schreiben Sie . . .», so spannen sie vergnügt einen Bogen ein, und wenn er unter Schimpfen und Gepolter eine Kopie sucht, dann ärgert sich die Tipmamsell nicht länger als fünf Minuten, wozu auch länger? Das wäre unnötige Kräfteverschwendung.

Anders die Sekretärinnen. Sie sind empört, wenn man sie nicht mit ihrem Namen anspricht, und sie haben das Recht, Chefs Blumen in die Vase zu stellen. Sie kennen die Zeiteinteilung ihrer Vorgesetzten aus dem ff, halten unliebsame Besucher von ihm ferne und sind das reinste Bollwerk für die viel zu vielen, die «unbedingt» den Boss sprechen müssen. Die Direktionssekretärinnen aber wissen, dass heutzutage Zeit Geld ist, und dass viele Besucher nur unnütze Reden führen wollen, denn die einen «müssen» den Chef sprechen, weil sie unbedingt etwas von ihm haben möchten, zum Beispiel Gehaltserhöhung oder Urlaub, die anderen aber kommen nur, um sich die Füsse auf dem Teppich zu wärmen. An allen Sorgen und Erfolgen des Chefs nimmt eine richtige Sekretärin teil, und vielleicht liebt und bewundert sie ihn gar — würde aber jeden glatt auslachen, der diesen Verdacht aussprächе. Kurzum, sie verkörpert jenen Genre Bürofräulein, der Aussicht hat, in diesem Beruf alt zu werden. Viele im Betrieb wissen, dass die Sekretärin nicht nur das Wetter im Zimmer des Allmächtigen genau kennt, sondern es auch selbst machen kann, weswegen sie von bösen Mäulern den Namen «Direktionshyäne» erhalten hat. Nicht alle Bürolistinnen sind gleich gut bezahlt, wenn sich auch in den letzten Jahren manches zu ihren Gunsten geändert hat, so würden doch viele Bürofräuleins in Bedrängnis geraten, wenn sie nicht im Elternhaus billig wohnen und leben könnten. Aber, wenn sie morgens ins Geschäft fahren oder gehen, dann sind sie alle tiptop im Strumpf. Es sind lauter junge, hübsch und sorgfältig angezogene Damen, und es tut einem leid, wenn es auf der Strasse, so einige Minuten vor und nach acht Uhr nur so von neuen Frühlingshüten und Complets wimmelt, dass soviel Frische, Heiterkeit, Eleganz und Lebensfreude für acht Stunden hinter dicken Mauern verschwindet, über klappernde Maschinen gebeugt sein muss. Aber, sie sind heutzutage eben die Unentbehrlichen geworden, und wenn sie gegen Abend wieder die Strassen beleben, dann haben sie ein glückseliges Lächeln im Gesicht, weil sie der Büromaschinerie für einige Stunden entronnen sind. Die Stunde der Freiheit hat für sie geschlagen. Vielleicht erwartet sie ein Freund an einer der nächsten Häuserecken, und sie entschweben sylphidenhaft in ein Café oder den Cinéma, vielleicht aber erwartet sie ein Heim mit häuslicher Arbeit, und vergessen sind Kalkulationen, Fakturen, Kopien, Dossiers, Dokumente und unerledigte Korrespondenzen. Die kleinen Stenotypistinnen, die morgens gerne zu spät kommen und abends schon eine halbe Stunde vor Büroschluss Kosmetik treiben, die leichtsinnig sind und die Arbeit vergessen, sie sind gewiss keine Musterbeispiele der Pflicht, aber sehr wahrscheinlich werden sie bald geheiratet, werden glücklich, bekommen Kinder — und dann war ihr gegenwärtiger Beruf bloss Intermezzo, aber nicht Lebensbestimmung.

ARBEITSGEMEINSCHAFT FRAU UND DEMOKRATIE

Tagung in Aarau

Sonntag, den 4. November 1951, Hotel «Helvetia», Kasernenstrasse 24, I

10.10 Uhr **Geschäftliche Sitzung**
präzis
Protokoll der Tagung vom 23./24. September 1950
Bericht der Vizepräsidentin
Rechnungsablage
Kommission für Frauenfragen der UNO und der UNESCO
(Stellung innerhalb von Frau und Demokratie, Mitgliedschaft)

11.10 Uhr **Oeffentlicher Vortrag**
präzis
Frau Dr. Autenrieth-Gander, Rüschlikon
Die Wirtschaftsverbände, eine neue Macht in unserm staatlichen Leben
Aussprache

12.45 Uhr Gemeinsames Mittagessen für Fr. 3.50

14.30 Uhr **Oeffentliche Veranstaltung**
Frl. Dr. A. Wyss, Basel
Die Abstimmung des VSK über das Frauenstimmrecht
Frau M. Aebersold-Hufschmid, Basel
Probeabstimmungen und Parallelabstimmungen
Frl. Dr. I. Somazzi
Frauenrechte in internationaler Beleuchtung
Aussprache

Gandhi als Witwer

«Ba» und «Bapu», das heisst «Mutter» und «Vater» — so betitelt die indische Aerztin Dr. Sushila Nayar einen kurzen Artikel in einer Nummer der noch von Mahatma Gandhi gegründeten, ursprünglich den Fragen der Besserstellung der «Parias», der sogenannten «Unberührbaren» gewidmeten Zeitschrift. Diese indische Aerztin, die auch in den letzten Lebensstunden Gandhis bei ihm weilte, erinnerte sich am 7. Todestag Kasturbai's, der Gemahlin Gandhis, an des Mahatma Trauer über ihren Tod. Frau Gandhi starb an einem Herzleiden, im Alter von 77 Jahren am 22. Februar 1944 in Poona, wo sie tags darauf im Palast Aga Khans aufgebahrt wurde. Sie war einige Monate vorher ihrem Gemahl in die Gefangenschaft nach Poona gefolgt.

Am Abend des 28. Februar, nach der Einäscherung seiner Frau, sagte Mahatma Gandhi zu Dr. Sushila: «Mein Geist vermag keinen anderen Gedanken zu fassen, ich muss immerzu an Ba denken.» Dr. Sushila war in Ghandis Ashram-Siedlung aufgewachsen und verehrte den Mahatma wie einen Vater. «Bapu», sagte sie, «ich sehe, das Hinscheiden Bas hat dich viel tiefer ergriffen als der Tod Mahadeos.» Dies war Gandhis jahrzehntelanger Sekretär, der in der Haft mit ihm ebenfalls an einem jahrelang dauernden Herzleiden verstarb. Auch ich kannte Mahadeo Desai, der als Schriftsteller, namentlich als Biograph Gandhis, im heutigen Indien sehr bekannt ist, von meinem monatelangen Aufenthalt in der Gandhi-Siedlung und von meiner Reise mit dem Mahatma durch die Schweiz und Italien nach der Roundtable-Konferenz. Desai war schon damals von schwacher Gesundheit, dennoch aber der unermüdliche Begleiter des Mahatma auf all seinen Reisen, von denen er in interessanten Aufsätzen und in viele Sprachen übersetzten Büchern berichtete. «Ja», erwiderte Gandhi der jungen Aerztin, «das ist sehr leicht möglich, denn Mahadeo verschied plötzlich, in einem Augenblick, aber Ba lag wochenlang leidend da, ich kann die Tage ihrer Qual nicht vergessen.» Er bat, dass man ihm Tisch und Bank, die auch Ba benützte, in seine geräumige Zelle stelle. «Ich möchte daran bei meinen Arbeiten und bei meinen Mahlzeiten sitzen», sagte er. «Dieser Tisch ist ein wertvolles Ding für mich geworden, das Bild, wie Ba ihre Arme und ihren Kopf in ihren Schmerzanfällen an den Tisch lehnte, steht immer vor meinen Augen. Einerseits beruhigt es mich, dass Ba ihren Geist in meinen Armen aushauchte, ebenso, dass sie von mir nach dem Verbrennungsplatz gebracht wurde, während ich anderseits wie betäubt bin durch den Gram, sie verloren zu haben, meine Gefährtin von mehr als 62 Jahren.»

Auch während des kurzen Abendspazierganges

DITZLER
CONFITÜREN
. . sind wirklich köstlich!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie AG., Eier-Import,
Basel Zürich Bern St Gallen Luzern Buchs

è lui» so prachtvoll sang und gestaltete, wie ich dies selten gehört habe; eine reife, in jeder Hinsicht eindrucksvolle Leistung.

Während ich nun hingerissen all' diesem Klangzauber lauschte, befiel mich beruftliche Neugier und ich nahm mir vor, die 4 Preisträgerinnen ganz kurz nach ihrer Ausbildung zu fragen. Hier das keineswegs überraschende Ergebnis: L. Lafayette (2. Preis) studierte zuerst 2 Jahre in Atalanta, dann 7 Jahre bei Dusolina Giannini; Mat. Dobbs (1. Preis) 9 Jahre bei Lotte Leonhard in New-York; J. Vyvyan zuerst einige Monate in Mailand, dann 10 Jahre bei Frau Royce-Henderson in London (1. Preis); Ter. Stich-Randall (2. Preis) 12 Jahre italienische Schule ohne spezielle Erwähnung des Lehrers. Zuerst sagte sie mir: «I have studied all my life, I started music at 10 years and was on the stage with 12. (Ich habe mein ganzes Leben studiert, begann Musik mit 10 Jahren und war mit 12 auf der Bühne). Die charmante Engländerin meinte: «I am still studying» (ich lerne noch). Besonders angenehm berührten die Bescheidenheit und das natürlichliebenswürdige Verhalten der beiden Amerikanerinnen und der jungen Londonerin. Teresa Stich-Randall ist bereits mit Primadonnen-Allüren behaftet — schade. Was die einst weltberühmte Lilli Lehmann in ihrem grossartigen Buche «Meine Gesangskunst» 1905 über die Studienzeit eines Sängers schreibt, sei hier wörtlich wiedergegeben:

— In früheren Zeiten wurden 8 Jahre auf das Gesangsstudium verwandt, zum Beispiel am Prager Konservatorium. Die meisten Fehler und Missgriffe des Lernenden konnten noch, ehe er ins Engagement ging, ans Licht treten, der Lehrer so lange verbessern, bis der Schüler sich richtig selbst zu beurteilen gelernt hatte. — Mancher wird sich wundern, dass hier nur die Rede von den Sängerinnen ist und nicht auch von den Instrumentalisten. Die Antwort lautet: Schuster, bleib' bei deinen Leisten, das heisst in unserem Falle, dass die Schreiberin dieses bescheidenen Berichtes sich nicht kompetent genug fühlt, über diese zu urteilen.

Am Schlusse sei hier auch Henri Gagnebin gedankt, der seit vielen Jahren mit glücklicher Hand den «Concours International d'exécution musical» in Genf präsidiert, und durch nie erlahmenden persönlichen Einsatz zu erfolgreichem Gelingen führt.

E. S.

L. M. schreibt uns über die Pianistinnen folgendes aus Genf: Madame Monique Mercier (Paris) erhielt als Partnerin des Sonatenduos für Klavier und Violoncello als ausgezeichnete Pianistin gleichfalls einen ersten Preis. Die junge Genferin Fernande Kaeser erspielte sich einen zweiten Preis durch den Vortrag eines Klavierkonzerts von Mozart mit Begleitung des Orchesters. Ausserdem gelangten eine grosse Zahl von Médaillen und Diplomen an die weiblichen Bewerber zur Verteilung, so dass am Ende die Frauen mit ihrem Erfolg an dem diesjährigen Musikwettbewerb zufrieden sein dürften.

Bücher

Olivia Pentland, von Louis Bromfield. Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Es ist nicht nur ein literarisch, sondern auch menschlich wertvoller Roman. Den Hintergrund des Geschehens bildet eine aus altem, ahnen- und traditionsstolzem Geschlechte abstammende, aber in ihren Kräften degenerierte Familie. Der alte Herr vertritt noch die sittlichen Kräfte, die Intelligenz seiner Vorfahren, während der Sohn körperlich und geistig gleicherweise an Anaemie leidet. Im Mittelpunkt steht die kluge, lebensfrohe Frau dieses Sohnes, die einzig bei ihrem Schwiegervater Halt und Verständnis findet, und mit ihm zusammen der jungen Generation den Weg in eine freie, glückliche Zukunft frei macht.

Der alte John Pentland und seine Schwiegertochter gehören zu jenen seltenen Menschen, die ihr Glück, ihre Liebe zu opfern vermögen, weil sie wissen, das die andern, ihnen anvertrauten nicht stark genug wären Leid und Enttäuschung zu tragen. Ergreifend wie der alte Pentland zu der jungen Frau, der er in einer grossen Versuchung weis sagt: «Es gibt Dinge, die für Menschen wie uns unmöglich sind, weil die einfache Tatsache, dass wir sie getan hätten, uns vernichten würde.»

Der Jugendbuchpreis 1951

Aus Anlass des 20jährigen Bestehens des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes haben die Zentralvorstände des Schweizerischen Lehrervereins und des Schweizerischen Lehrerinnenvereins auf Antrag der Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins einstimmig beschlossen:

Der Jugendbuchpreis 1951 des Schweizerischen Lehrervereins und des Schweizerischen Lehrerinnenvereins wird dem Schweizerischen Jugendschriftenwerk zugesprochen in dankbarer Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen in der Herausgabe vorzüglicher, billiger Jugendschriften. Es hat dadurch die Verbreitung des guten Jugendbuches unter der Schweizerjugend kräftig gefördert und die Schundliteratur wirksam bekämpft. Seine idealen, vom Geiste der Verantwortung getragenen Bestrebungen dienen unserem Volke, indem sie die Jugend im Geiste unserer freiheitlichen, friedliebenden Demokratie zu tüchtigen, aufgeschlossenen, für das Gute, Schöne und Wahre empfänglichen Bürgern heranbilden helfen.

Es sind in der letzten Zeit die folgenden neuen, sehr hübsch ausgestatteten Bändlein à 50 Rp. herausgekommen:

Alle lachten, von F. Aebli. Reihe: Gegenseitiges Helfen von 10 Jahren an, Mittelstufe. — Kläusli zeigt, was er kann, von H. Bolliger. Reihe: Für die Kleinen von 8 Jahren an, Unterstufe. — Sie fährt elektrisch, von F. Wartenweiler. Reihe: Technik und Verkehr von 12 Jahren an, Oberstufe. — Vitamine, von M. Loosli. Reihe: Aus der Natur von 12 Jahren an, Oberstufe. — Ueberfall am Hauenstein, A. Heizmann. Geschichte von 12 Jahern an, Mittel-Oberstufe. — Johanna Spyri, M. Frei-Uhler, Biographien von 12 Jahren an, Oberstufe. — Schaniggel, J. Bosshart, Literarisches von 12 Jahren an, Oberstufe. Erlebnis eines jungen Franzosen aus der Bourbaki-Zeit. — Die fünf Batzen (Nachdruck), A. Keller, Für die Kleinen von 6 Jahren an, Unterstufe.

Einsender von unverlangten Manuskripten werden dringend gebeten, das Rückporto beizulegen, da sonst nicht für Rücksendung garantiert wird.

Vorstand und Redaktion

des Mahatma mit der jungen Aerztin sprach er von seiner verewigten Frau. «Dass sie mich in den letzten Minuten rufen liess und in meinen Armen verschied, ist wirklich wunderbar», sagte er. «Dies zeigt deutlich», meinte die Aerztin, «dass sie, wie sehr sie auch bisweilen über dich ungehalten war, in ihrem tiefsten, innersten Herzensgrund das grösste Vertrauen und dauernde Liebe für dich bewahrt hatte. Ich finde kein einziges Beispiel, dass ein Weib ihrem Manne so tief verbunden war wie sie.» «Das ist zweifellos richtig», sagte Bapu, «auch ich glaube, Beziehungen solcherart zwischen Mann und Weib sind im allgemeinen nicht alltäglich unter uns Menschen». — Darüber spricht Gandhi auch in seiner in Hindustani- und Gujratisprache abgefassten Selbstbiographie, die sein langjähriger Freund, der Reverend C. F. Andrews, ins Englische übersetzte. Mit schonungsloser Offenheit bekennt Gandhi darin manch ein Missverständnis mit seiner Frau, mit seiner — wie er sagt — allzu sehr und vor allem zu eifersüchtig geliebten Frau, für die es ja, abgesehen von der Freude an ihren Kindern, jahrzehntelang fast nichts anderes gab als Trennung von ihrem Gemahl, der ganz in seinen selbstlosen Bestrebungen aufging. Bestrebungen, deren Billigung zu erringen, ihm gar manchmal ihrerseits schwer gemacht wurde. Schwere Kämpfe kostete es beispielsweise, als er in seiner Advokaturkanzlei einen aus den Kreisen der «Kastenlosen» oder «Parias» stammenden christlichen Schreiber anstellte. Dies war im Jahre 1898, nach etwa 14 Ehejahren, und Kasturbai, die bildschöne verwöhnte Nichte des regierenden Fürsten von Kathayavad, gab erst nach langen, tränenreichen Auseinandersetzungen mit ihrem Gemahl nach, als dieser klipp und klar erklärte, wenn der Schreiber entlassen werden müsse, werde auch er, Gandhi, das Haus verlassen. Es war einer der schwersten Konflikte in seinem Leben, den ihm am nächsten stehenden Menschen in solchen Vorurteilen befangen zu sehen, während er immer und überall, von seinen Knabenjahren angefangen, für Toleranz und Liebe allen Wesen gegenüber eingetreten war, für das Aufgeben religiöser Vorurteile, das Aufhören jeglichen Kastendünkels und vor allem für die Besserstellung der sogenannten Parias. «Heute kann ich mit einer gewissen Unbefangenheit von diesem Vorfall erzählen», schreibt Gandhi in seiner Selbstbiographie, «da dieses Vorkommnis einer Zeit angehört, aus der wir beide glücklich heraus sind. Wir sind erprobte Freunde, einer betrachtet den andern nicht mehr als Gegenstand der Leidenschaft. Meine Frau ist übrigens in sehr hohem Grad mit einer wunderbaren Eigenschaft gesegnet, einer Eigenschaft, die die meisten Hindufrauen besitzen: Bewusst oder unbewusst hat sie sich allezeit glücklich geschätzt, meinen Fusstapfen zu folgen, sie ist mir nie im Wege gewesen bei meinem Bestreben, ein Leben der Entsagung zu führen. Und obwohl in geistigen Auffassungen ein gewisser Unterschied zwischen uns besteht, habe ich doch stets das Gefühl gehabt, von einem Leben voll Zufriedenheit und Glück, einer geistigen Höherentwicklung gewidmet.» — Daran dachte er wohl auch, als er von dem harmonischen Ausklang dieser 62jährigen Ehe sprach, harmonisch trotz Trennung und Haft, denn in seinen, in «Bapus» Armen hauchte Kasturbai, unsere verehrte «Ba» — denn auch ich durfte sie so nennen — ihren letzten Seufzer aus.

Franziska Standenath, Graz.

«Women in our Time»

Unter diesem Titel hat der englische Filmproduzent Rank einen kurzen Streifen geschaffen, der in gedrängten Fülle einen Einblick in die Arbeit der heutigen englischen Frauen gewährt. Darüber hinaus versucht dieser Film noch einige Höhepunkte aus der Geschichte der englischen Frauenbewegung festzuhalten, sowie auch die Arbeit der Frauen während und nach dem Ersten Weltkrieg zu zeigen.

Das Drehbuch ist vielleicht nicht als völlig geglückt zu bezeichnen, und die zahlreichen Sprünge aus der neun zurück in die früheren Zeiten berühren manchmal fast komisch in ihrer Gegensätzlichkeit. Dennoch hat der Film unbestreitbar grosse Vorzüge, denn er lässt uns die Engländerin sehen in allen möglichen Berufsarten, von der Universitätsprofessorin, dem Parlamentsmitglied bis zur Arbeiterin in der Schwerindustrie und den Putzerinnen der Untergrundbahnschienen. Es ist erfreulich zu sehen, mit welcher Selbstverständlichkeit die Frauen überall neben ihren männlichen Mitarbeitern stehen, wie sie sich frei und ihres eigenen Wertes bewusst bewegen. Trotz aller Berufsarbeit bemühen sich diese Frauen immer, nicht äusserlich zu «vermännlichen» sondern ihre fraulliche Eigenart zu behalten, was ihnen auch voll und ganz gelingt. Unter Ueberkleidern, Schutzbrillen usw. erkennt man diese Frauen sofort als solche.

Beachtenswert ist weiter, dass offen gezeigt wird, dass auch in England die Frauen keineswegs schon zur völligen Gleichstellung mit dem Manne gelangt sind. Sie erhalten nicht dieselben Löhne, auch sind ihnen noch einige Berufe verschlossen. Diesen Missständen wollen die Engländerinnen aber auf den Leib rücken, und vor allem wollen sie auch die Stellung der Hausfrauen verbessern. Die Frau, die den Haushalt besorgt, sollte einen festen Anteil am Familieneinkommen erhalten, damit sie finanziell nicht immer vom Manne abhängig ist. Die englischen Frauen haben also auch noch grosse Projekte zu verwirklichen.

Wir möchten wünschen, dass recht viele Frauenvereine diesen Film ihren Mitgliedern vorführen würden, wie der Frauenstimmrechtsverein Bern es tat. Die Viktor Film AG., Basel, ist Verleiherin. In den Städten sollten sich die Frauenvereine darum bemühen, dass ein Kino den Film in sein Vorprogramm aufnehmen würde, denn er sollte, wenn immer möglich, nicht nur von Frauen, sondern auch von Männern gesehen werden.

Lu.

Warum immer alles negativ deuten?

«Man sagt uns Frauen immer wieder nach», schreibt Marga Bührig in einem bemerkenswerten Aufsatz in der «Schweiz. Arbeitslehrerinnenzeitung», wir seien unsachlich, wir könnten nicht logisch denken und machten dauern Gedankensprünge, wir blieben an Kleinigkeiten hängen und hätten keinen Sinn für die grossen Zusammenhänge. Es ist klar, man kann das alles einfach leugnen mit dem Hinweis darauf, dass es auch Männer gibt, die nicht logisch denken können und unsachlich sind. Aber vielleicht ist es furchtbarer, sich zu fragen, ob nicht doch etwas Wahres daran sei und ob nicht nur die negative Deutung falsch sei. Unsere ganze geistige Welt ist ja so stark vom Manne bestimmt, dass alles, was seiner Art nicht entspricht, leicht negativ bewertet wird. Vielleicht gib es aber auch eine positive Sicht dieser Dinge? Wo liegt denn die Eigenart der Frau?»

In 5 Punkten setzt sich dann die Verfasserin mit diesen Fragen auseinander: 1. Die physische Schwäche der Frau und ihre stärkere Gebundenheit «an zyklische Schwankungen» muss nicht unbedingt als etwas Negatives bewertet werden. Erkenntnis der eigenen Grenzen kann uns wachsen lassen, bewahrt vor Ueberschätzung, lehrt uns, «die Hände auszustrecken nach einem anderen Geist, auf den freilich der Mann ebenso angewiesen ist.» Die physische Schwäche, «diese Gelegenheit Gottes, die wir ergreifen oder vorbeigehen lassen können», kann uns helfen frei zu werden vom Ehrgeiz, der in falscher Weise mit der Arbeitskraft der männlichen Kollegen wetteifert.

2. Das intuitive Arbeiten und Erkennen der Frau lässt sie auf einem anderen Wege als der Mann zum gleichen Resultat gelangen. Die Lösung reift in ihr, ist aber dann plötzlich da. Dadurch, so betont es die Verfasserin, «dass wir es nicht selber «machen» können, haben wir es leichter, anzuerkennen, dass alles Geschenk und unserer Verfügung weitgehend entzogen ist.»

3. Sehr schön wird hier die gegenseitige Befruchtung von geistiger und praktischer Arbeit, deren Wechsel den meisten Frauen am besten liege, dargestellt. Nur müsse man eben beide Seiten bejahen.

4. Zur Art der geistigen Arbeit der Frau gehört unbedingt das Gespräch. Deutlich meint Marga Bührig nicht Gerede und nicht Geschwätz, aber das wirkliche Gespräch, das «innere Zucht» voraussetzt, wo man auch zuhören kann und das Zeit und eine gewisse Atmosphäre braucht. Sie findet, es sei «vielleicht eine der wesentlichsten Aufgaben von uns Frauen, dass wir in unseren Familien und sonstigen Gemeinschaften, in die wir gestellt sind, Kreise schaffen, in denen wirkliches Gespräch entstehen kann.»

Der letzte Punkt ist wohl der wichtigste für die Unterschiede in der Arbeitsweise von Mann und Frau: die Frau ist stärker persönlich an allem beteiligt und gibt sich darum oft viel zu rasch aus. Sie kann sich aber dann auch bis aufs letzte einsetzen und Opfer bringen. So wird aus der Schwäche eine Stärke; kommt dazu noch, bei aller manchmal notwendigen Distanzierung und Disziplinierung, ein neues Beteiligtsein, dieses von Gott in seinen Dienst gestellt sein, dann schwindet alles Kleinliche, das alles «persönlich» nimmt und uns aufreibt, und es bleibt nur die «helfende, tragende, schenkende Liebe.»

Der Aufsatz trägt den Titel: «Hat die Frau eine andere Art, geistig zu arbeiten als der Mann?» Im Schlusswort wird auf die Frage mit ja geantwortet, Vorurteilen freien Zusammenarbeit von Mann und aber gleichzeitig der Weg zu einer fruchtbaren, von Frau gezeigt.

bfb.

Bei den Zürcher Akademikerinnen

In der Oktober-Monatsversammlung der Sektion Zürich des schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen sprach das Mitglied Frau Dr. phil. I. Doris v. Senger, Einsiedeln-Willerzell, über ihre Dissertation (Journalistik): Lothar Meggendorfers Humoristische Blätter. Der heiter-besinnliche, sehr gut besuchte Vortrag beleuchtete zunächst die fünf grossen Münchner Witzblätter: die Fliegenden Blätter, den Münchner Punsch, die Meggendorfer Blätter, die Jugend und den Simplizissimus, — die weit über Deutschlands Grenzen bekannt waren und auch teilweise in der Schweiz gelesen wurden — als Zeit- und Kulturspiegel. Das Witzblatt ist ja das humoristisch-verklärte Gespräch, das die Zeit mit sich selbst führt. Dann hörte man von den technischen und künstlerischen Belangen einer Witzblattgründung. Die Erwägungen dazu sind auch heute noch die gleichen, während sich nur die Voraussetzungen dafür änderten. Mehr als 70 Lichtbilder, meist farbige, ausgezeichnete Bilderwitze, spiegelten dann das Empfinden jener Zeit, untermalt von gesprochenen Witzen und Gedichtchen. Auch das humoristisch-künstlerische Echo der Frauenbewegung hallte wieder und jener tatkräftigen Frauen von damals, die irrtümlicherweise männlich genannt wurden, während sie doch ein Produkt echt weiblicher Gefühlsstärke und Tatkraft waren.

Die Passivität und Schwäche der Frau gehörten — und gehören auch heute noch — zu den überlieferten Irrtümern, die ein Heer von Tatsachen nicht auszurotten vermag. Während aber nun — wie es das Witzblatt bekundet — die Schweiz durch die Zulassung des Frauenstudiums an der Universität Zürich 1870 das fortschrittlichste europäische Land war, so ist es heute merkwürdigerweise das rückständigste Land Europas in bezug auf das Frauenstimmrecht. Als noch 1904 Bayerns Kultusminister gegen die Errichtung staatlicher Mädchengymnasien war, wetterten die Witzblätter dagegen.

Regula.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub. Rämistrasse 26, Montag, 29. Oktober, 17 Uhr: Zeitgenössische Musik. Konzert von Betina Brahn, Gesang: Marianne Wreschner, Klavier, Werke von Othmar Schoeck, H. G. Früh, F. Poulenc. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern. Montag, den 29. Oktober 1951, 20 Uhr, im Hotel Bristol, 1. Stock: Notwendigkeit und Grenzen des Parteiwesens. Referent: Herr Peter Dürrenmatt, Chefredaktor der «Basler Nachrichten», Basel. Wir erinnern an den Wochenendkurs, der am 27./28. Oktober auf dem Herzberg stattfindet und von Dr. Fritz Wartenweiler geleitet wird.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Diesmal bringt bereits der Sonntag, 28. Oktober, um 17.40 Uhr die Sendung «Notiers und probiers». Sie ist der berufstätigen Frau gewidmet, die an Wochentagen keine Zeit für das Zuhören findet, und enthält folgende Beiträge: «Die kleine Handarbeit. — Allerlei Interessantes. — Kleine Rezepte. — Was möchten Sie wissen?» — Auch am Montag, 29. Oktober, wird die Rubrik «Notiers und probiers» um 14 Uhr geboten. Die Sendung behandelt die Themen: «Die Marktrundschau für die Schweizer Hausfrau. — Sammelsurium. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — Die «halbe Stunde der Frau» am Freitag, 2. November, um 14 Uhr, vermittelt zuerst ein Gespräch unter Frauen: «Sollen Frauen in politische Parteien eintreten?» und anschliessend einen «Blick in Broschüren».

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Flotzli die beliebten Spezial-Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

butterhaltig ausgiebig preiswert
KASPAR-GOLD
das Speisefett für hohe Ansprüche
HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45
Trustfreie Speisefettfabrik Telephon (051) 33 11 22, Ipsophon (051) 33 11 27

Feine Delikatessen
Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen
Traiteur Seiler
Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

Verlangen Sie Helvetia-Senf wenn Sie guten Senf wollen
Helvetia Senf 60 Rp.
vollwürzig und doch mild
Mit Silva-Bilderscheck

SCHAFFHAUSER WOLLE
REINE KAMMWOLLE

HACO QUALITÄT
Wie ein Dach ohne Ziegel, denk daran, ist ein Frühstück ohne Hacosan!*
* Es gibt nichts Besseres!
HACO GÜMLIGEN

Fenner
Rathausbrücke, Zürich
Tel. 28 67 20
WOLL- UND SEIDENSTOFFE
Spitzen, Garnituren, Mercerie

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Parfumerien
Puderdosen
Bürstengarnituren
von
Weber-Strickler
Zürich, Bahnhofstraße
vis-à-vis Huguenin

Rüegg-Naegeli
PARKER
Bahnhofstr. 22 · Zürich

Schwarzenbach
Telephon 24 17 14 Zürich 1 Münstergasse 19
Eigene modernste Kaffee-Rösterei
Filiale in Winterthur
Colonialwaren, Conserven
Südfrüchte, Dörrobst, Eier
Bekannt billigste Preise Streng reelle Bedienung

Das gute Besteck
...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Boden-Vasen
Kunst-Keramik
SEILER
Limmatquai 34
b. Grossmünster